

Lisa Pychlau-Ezli

Und raus bist du!

Wie Kinderbücher zu Diskriminierung erziehen

UNRAST

Und raus bist du. Wie Kinderbücher zu Diskriminierung erziehen.

Wer schreibt? Und von wo aus?

Die Perspektive schreibt immer mit. Ich weiß nicht mehr, wo ich diesen Satz gelesen oder gehört habe, aber er ist so wahr. Gerade wer mit Menschen lebt oder arbeitet weiß, dass sich eine Geschichte, ein Ereignis, ein Sachverhalt aus einer anderen Perspektive vollkommen anders darstellen kann. Gefährlich wird es immer dann, wenn eine Person von sich selbst behauptet, neutral oder objektiv zu sein und die Wahrheit zu verkünden. In der Regel entpuppen sich diese >objektiven< Perspektiven in unserer Kultur als die von privilegierten *weißen* cis Männern.

Im vorliegenden Buch geht es darum, wie genau solche >objektiven< und >normalen< Perspektiven, die in Wirklichkeit subjektiv und normativ sind, seit Jahrhunderten mittels unserer Kinderbücher von Generation zu Generation weitergegeben und als allgemeingültige Wahrheit deklariert werden. Es geht darum, wie Herrschaft durch die Behauptung von Neutralität verschleiert wird. Ich möchte mich in diese Erzähltradition nicht einreihen. Dieses Buch ist aus meiner eigenen Perspektive als *weiße*, normgewichtige, gojische (nicht-jüdische), akademisch gebildete und able-bodied cis Frau geschrieben, die ich aus Gründen der Transparenz offenlege. In diesem Buch schreibe ich über Rassismus, Antisemitismus, Sexismus und Lookismus. Einige dieser Diskriminierungsformen erfahre ich nicht selbst. Ich weiß nicht, wie es ist, im Alltag Rassismus und Antisemitismus zu erleben. Ich genieße das Privileg, mich mit diesen Diskriminierungen nicht zwangsläufig auseinandersetzen zu müssen.

Doch heutzutage ist es wichtig, sich mit den eigenen Privilegien auseinanderzusetzen und bewusst antirassistisch, antisexistisch, gegen Antisemitismus, Lookismus und jede andere Diskriminierungsform zu sein. Denn wenn ich mit meinen Kindern Bücher lese, die auf die eine oder andere Art diskriminierend sind (und das sind sie fast alle), wird

die Auseinandersetzung mit diesen Diskriminierungsformen extrem relevant für meine eigene Lebenswirklichkeit, und die meiner Kinder. Ich bin unmittelbar verantwortlich dafür, wie ich mit diskriminierenden Darstellungen und Beschreibungen in Kinderbüchern umgehe. Was mache ich, wenn in Kinderbüchern das N-Wort steht und Schwarze Menschen abwertend dargestellt werden? Will ich meinen Kindern beibringen, über mehrgewichtige Figuren zu lachen? Will ich ihnen anhand einer schier unendlichen Reihe barbieähnlicher Prinzessinnen eine einseitige Vorstellung von weiblicher Attraktivität vermitteln? Will ich ihnen verharmlosende Vorstellungen über die Schoa vermitteln oder die verschwörungsideologische Vorstellung, dass Jüdinnen:Juden im Hintergrund die Strippen ziehen? Wie gehe ich damit um, dass Kinderbücher fast immer Mädchen und Jungs in binären Kontexten verorten? Will ich meinen Kindern die Botschaft vermitteln, dass es immer die Mütter sind, die kochen, putzen, einkaufen und sich kümmern, während die Väter Lohnarbeiten gehen? Diskriminierungen sind komplex; wie erkenne ich überhaupt, ob Bücher diskriminierende Botschaften vermitteln? All diese Fragen machen die Beschäftigung mit Diskriminierung aus literaturwissenschaftlicher und pädagogischer Perspektive unerlässlich. Bei der Darstellung der unterschiedlichen Diskriminierungsformen und den daran anschließenden Analysen von Kinderbüchern greife ich auf die Forschung derjenigen zurück, die selbst von Rassismus, Antisemitismus, Sexismus und/oder Lookismus betroffen sind. Von Diskriminierung betroffene Menschen haben viel Forschungsarbeit geleistet, die uns allen zugänglich ist. Auf ihre Forschungsergebnisse stütze ich mich und multipliziere dadurch ihre Perspektiven. Möglichst oft lasse ich ihre Stimmen zu Wort kommen. Deshalb stehen in diesem Buch an sehr vielen Stellen Zitate.

Vorbemerkung

Seit über zehn Jahren streiten sich privilegierte Menschen aus der deutschen Gesellschaft medienwirksam darüber, ob es legitim sei, Kinderbücher diskriminierungskritisch zu überarbeiten. Es sind mehrheitlich ihre Meinungen und Ansichten, die verbreitet und gehört werden. Das vorliegende Buch soll den Fokus dieser Diskussion von den streitenden

Erwachsenen wegleiten, hin zu den Kindern, die diese Bücher letzten Endes rezipieren. Dieses Buch will dabei, wie Margarete Stokowski einmal formuliert hat, als Anfang, aber nicht als Ende einer Diskussion dienen.¹ Auch dieses Buch hat keine fertigen Lösungen parat, sondern will stattdessen darauf aufmerksam machen, wie problematisch und schädlich die Konfrontation von Kindern mit diskriminierenden Mustern und Narrativen in Kindermedien (insbesondere in Kinderbüchern) ist, vor allem dann, wenn sich diese ab dem frühesten Kindesalter ständig wiederholen, mit der Zeit internalisiert werden und somit massiv auf das Welt- und Menschenbild von Kindern einwirken. Auf diese Weise erziehen Kinderbücher Kinder zur Diskriminierung. Dieses Buch will niemandem vorschreiben, was er:sie mit seinen:ihren Kindern lesen darf. Es möchte stattdessen darauf hinweisen, dass öffentliche Diskurse über Diskriminierung in Deutschland standardmäßig von jenen Menschen dominiert werden, die von den jeweiligen Diskriminierungsformen überhaupt nicht betroffen sind. Diese rechtfertigen dann immer wieder, weshalb die jeweiligen Diskriminierungen gar nicht so schlimm seien. Privilegierte *weiße* und oft cis männliche Menschen maßen sich die Deutungshoheit darüber an, ob Darstellungen diskriminierend sind oder nicht und kommen dann zu dem Urteil, dass die Einordnung von *Die kleine Hexe*, *Pippi Langstrumpf* oder *Winnetou* als Kulturgüter höher zu werten sei als die realen Diskriminierungserfahrungen von Menschen, die weniger privilegiert sind als sie selbst.²

Dieses Buch möchte dem etwas entgegensetzen. Ich stütze mich dabei in erster Linie auf die Forschungsergebnisse und Publikationen von

-
- 1 Vgl. Stokowski, Margarete: Untenrum frei. Hamburg: Rowohlt, 2018, S. 9.
 - 2 Vgl. hierzu die sogenannte Kinderbuchdebatte von 2013; u.a. Freund, Wieland/Schuster, Jaques: »N-lein sagt man nicht«. In: Welt, 11.01.2013. Verfügbar unter: »Negerlein« sagt man nicht! – WELT; Gaus, Bettina: Von N-lein und Mägdelein. In: taz, 22.02.2013. Verfügbar unter: Kolumne Macht: Von Negerlein und Mägdelein – taz.de; Geisel, Sieglinde: Debatte um sprachliche Säuberungen. In: Neue Zürcher Zeitung, 18.01.2013. Verfügbar unter: Debatte um sprachliche Säuberungen | NZZ; Greiner, Ulrich: Die kleine Hexenjagd. In: Die Zeit, 17.01.2013. Verfügbar unter: Kinderbücher: Die kleine Hexenjagd | ZEIT ONLINE; Spreckelsen, Tilmann: Wir wollen vorlesen und nichts erklären müssen. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 09.01.2013. Verfügbar unter: »Kleine Hexe« ohne »Negerlein«: Wir wollen vorlesen und nichts erklären müssen – Feuilleton – FAZ, Zugriff am 28.08.2024.

Menschen, die selbst von den unterschiedlichen Diskriminierungsformen betroffen sind. Zudem beziehe ich die Erkenntnisse und Daten der aktuellen (statistischen) Forschung ein, wie zum Beispiel den *Afrozensus 2020*, den *Lagebericht zu Rassismus in Deutschland 2023* der Beauftragten der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration, die *Leipziger Autoritarismus Studie* von 2022, die *Mitte-Studie* der Friedrich-Ebert-Stiftung, die Informationen der Antonio Amadeu Stiftung und der Bundeszentrale für politische Bildung.

Statt also irgendetwas zu ›verbieten‹, will dieses Buch dazu anregen, (Kinder-)Literatur und anderen (Kinder-)Medien ganz grundsätzlich mit viel Hintergrundwissen und einer gesunden Portion Skepsis gegenüberzutreten und sie zu hinterfragen, statt sie unreflektiert zu konsumieren und somit zu konservieren und zu ihrer Ikonisierung beizutragen.

Lesen mit Kindern

Warum lesen wir mit unseren Kindern? Was wollen wir dadurch erreichen?

Bücher haben im Gegensatz zum Fernsehen einen extrem hohen (pädagogischen) Stellenwert in Deutschland. Während das Fernsehen ständig abgewertet und die Zeit vor dem Fernseher (oder einem digitalen Äquivalent) kontrolliert, beschränkt und sogar von der WHO vorgeschrieben wird, ist das Lesen durchwegs positiv konnotiert. Kinder werden von klein auf fortwährend zum Lesen angeregt. Der Inhalt der Kinderbücher erscheint dabei aber oft zweitrangig. Es wird ganz selbstverständlich davon ausgegangen, dass Kinderbücher nur ›gut‹ sein können.

Zunächst geht es dabei natürlich um die Lesekompetenz der Kinder. Lesen ist eine Grundvoraussetzung für Partizipation in unserer Gesellschaft. Kinder müssen lesen lernen. Damit das gut klappt, sind Texte für Kinder vorzugsweise interessant, informativ oder sogar spannend, fesselnd und aufregend. Sie dienen somit also auch der Unterhaltung.

Doch was steht eigentlich genau drin in unseren Kinderbüchern? Neben dem expliziten Inhalt, also einer spannenden Geschichte, lehrreichen Informationen oder schönen Bildern, besitzen Kinderbücher auch einen impliziten Inhalt, einen Subtext, der jedoch mindestens genauso wichtig für die Rezipierenden ist wie der vordergründige Inhalt des Textes. Der

Subtext gibt Auskunft über die Gesellschaft, der der Text entstammt; er beinhaltet ganz automatisch die Werte und Normen dieser Gesellschaft. Erwachsenen Rezipient:innen erscheint der Subtext so >normal<, dass sie ihn kaum registrieren. Kinder jedoch erlernen und verinnerlichen diese gesellschaftlichen Normen und Werte vor allem auch mittels ihrer Kinderbücher: Sie lernen, wer >normal< ist und dazu gehört und wer nicht, wer überhaupt vorkommt und wer nicht, was man machen darf und was nicht, was erwünscht ist und was nicht, wer ernst genommen wird und über wen man sich lustig machen darf, wer handlungsmächtig ist; kurz: Kinder lernen mittels ihrer Bücher, wie unsere Gesellschaft funktioniert, wer sie repräsentiert und wer partizipieren darf.

Mitgedacht werden

Doch finden sich alle Kinder in ihren Büchern wieder? Verkünden unsere Kinderbücher allen Kindern dieselbe Botschaft? Wie ist das für Mädchen, wenn vor allem die Jungs Abenteuer erleben, stark, klug und mutig sind und Fußball spielen? Wie fühlen sich Jungs, die sich mit diesem Rollenbild nicht identifizieren können? Gibt es eigentlich auch Figuren, in denen sich nicht-binäre und trans Kinder wiedererkennen können? Was macht das mit Schwarzen Kindern und Kindern of Color, wenn sie die Repräsentation ihres Selbstbildes in ihren Kinderbüchern überhaupt nicht oder gar negativ verkörpert sehen? Gibt es überhaupt Kinderbücher für Kinder mit körperlicher oder geistiger Behinderung und können Kinder ohne Behinderung behinderten Kindern in Büchern begegnen und sie als Held:innen erleben? Was denken sich wohl Kinder aus einkommensschwachen Familien, wenn sie darüber lesen, wie Kinder in Büchern Wohlstand als Norm erleben? Fühlen sich muslimische, jüdische oder atheistische Kinder ausgegrenzt, wenn in Kinderbüchern regelmäßig christliche Feste wie Ostern und Weihnachten gehypt werden? Wo werden jüdische Kinder positiv repräsentiert? Wie fühlen sich Jungs, wenn männliche Figuren immer sportlich sind und wie Mädchen, wenn sie in Büchern ständig unerreichbar hübschen Prinzessinnen oder Topmodels begegnen? Beschämt es mehrgewichtige Kinder, wenn in Büchern Witze auf ihre Kosten gerissen werden? Und wie es für die Kinder alleinerziehender oder gleichgeschlechtlicher Elternteile, wenn

sie in Büchern, die Alltagssituationen darstellen, standardmäßig ›Mutter-Vater-Kind-Familien‹ abgebildet sehen?

Wie fühlen sich alle diese Kinder, wenn ihre Lebenswirklichkeit gar nicht oder falsch repräsentiert wird?

Diese Diskriminierungserfahrung schildert beispielsweise der Aktivist für Inklusion und Barrierefreiheit und Blogger Raul Krauthausen, der als Schulkind mit seiner Klasse den Film *Vorstadtkrokodile* (basierend auf dem gleichnamigen Buch von Max von der Grün) gesehen hat, und sich mit dem Jungen im Rollstuhl nicht identifizieren konnte:

»Ich dachte, vielleicht bin ich auch so traurig wie der Junge im Film und will es nur nicht wahrhaben. Ich habe mich umgeschaut und mich gefragt, ob meine Freunde auch hinter meinem Rücken über mich lästern. Es ging sogar soweit, dass ich dachte, dass meine Eltern meine Freunde bezahlen, damit sie mit mir spielen. Mir war vorher nie bewusst, dass ich ›behindert‹ bin. Irgendwann habe ich begriffen, dass ich nie der Außenseiter war, der mir im Film suggeriert wurde. Und dass ich keine Heldentaten vollbringen muss, damit ich gemocht werde. Aber das hat Jahre gedauert.«³

Erst die Darstellung eines Kindes im Rollstuhl durch den Film hat Raul Krauthausen also bewusstgemacht, dass er als behindert und somit als anders und nicht normal angesehen wird. Diese Erfahrung hat bei ihm zu einer tiefen und langanhaltenden Verunsicherung geführt.

Der Schwarze amerikanische Schriftsteller James Baldwin hingegen drückt das Gefühl, nicht mitgedacht und in die Rolle des ›anderen‹ gedrängt zu werden, folgendermaßen aus:

»Es ist ein Schock wenn du im Alter von sechs oder sieben Jahren, während du im Kampf gegen die I[*] mit Gary Cooper sympathisierst, feststellen musst, dass du selbst der I[*] bist! Es ist ein Schock, festzustellen, dass das Land, in dem du geboren wurdest und dem du dein Leben und deine Identität verdankst, in seinem System keinen Platz für dich vorgesehen hat.«⁴

3 Raul Krauthausen (PER): *Inklusive Schule, Vorstadtkrokodile & Medienwelt-Zufälle* (halbekatoffl.de), Zugriff am 03.02.2024.

4 Zit. n. Thuram, Lilian: *Das weiße Denken*. Hamburg: Edition Nautilus 2022, S. 138.

James Baldwin hat durch die Darstellungen in Filmen somit aktive Ausgrenzung erlebt, indem seine eigene Lebensrealität negativ als die der bösen Gegenspieler:innen repräsentiert wurde.

Ein tiefes Unbehagen schildert auch die Antirassismus-Trainerin und Autorin Tupoka Ogette, wenn sie an ihre Sozialisation mit den in Deutschland als Klassikern geltenden Kinderbüchern *Jim Knopf* von Michael Ende und *Pippi Langstrumpf* von Astrid Lindgren zurückdenkt:

»Ich habe Jim Knopf geliebt als Kind. Der Junge, der aussah wie ich und der der Held der Geschichte war. Ich erinnere mich daran, in (gefühl) stundenlange Tagträume versunken gewesen zu sein, in denen ich Seite an Seite mit Jim gegen die Wilde 13 kämpfte. Er war mein Bruder, den ich mir immer gewünscht hatte. Dass Jim in einem Postpaket geschickt wurde, fand ich allerdings immer eine ziemlich gruselige Vorstellung. Über das blöde N-Wort am Anfang des Buches, als Frau Waas aufschreit, weil es ein N-Baby ist, habe ich immer ganz schnell hinweggelesen. Dieses Wort, welches mich im wahren Leben oft verfolgte und mich immer dann kalt erwischte, wenn ich am wenigsten damit rechnete, sollte mir nicht auch noch in meine Tagträume folgen. Daher habe ich es übermalt. An der Stelle, wo das Wort einst stand, ist seitdem ein großer roter Fleck. [...] Warum kann Pippis Vater einfach in ein Land in der Südsee fahren und dort König werden, ohne dass das die Menschen dort stört? Warum denken die Schwarzen Kinder in Taka-Tuka-Land, dass Pippis weiße Haut »viel feiner sei als schwarze« und waren deshalb voller Ehrfurcht? Irgendwann wollte ich die Bücher nicht mehr lesen. Sie erinnerten mich zu sehr an Situationen, die mir außerhalb meiner Traumwelt oft genug selbst passierten. Sie machten mir Magenschmerzen«.⁵

Tupoka Ogette ist in ihren Kinderbüchern also genau demselben Rassismus begegnet, dem sie auch in der realen Welt ausgesetzt war. Oder

5 Tupoka Ogette: Wanted: Schwarze Held_innen in deutschen Kinderbüchern, 2014. Bei: Heinrich Böll Stiftung, Heimatkunde, Migrationspolitisches Portal: Wanted: Schwarze Held_innen in deutschen Kinderbüchern | heimatkunde | Migrationspolitisches Portal der Heinrich-Böll-Stiftung (boell.de), Zugriff am 03.02.2024.

andersherum: Tupoka Ogette war als Kind noch nicht einmal zuhause beim Lesen vor Rassismus geschützt.

Die amerikanische Autorin und Illustratorin Phoebe Wahl, die sich selbst als »fette Person«⁶ bezeichnet, bringt das Problem sehr genau auf den Punkt:

»Als pummeliges Kind sehnte ich mich in den Büchern, die ich konsumierte, nach der Darstellung von Körpern wie meinem eigenen. [...] Mit acht Jahren schrieb ich in mein Tagebuch, dass mein Gewicht mich davon abhalte, Liebe zu verdienen. Wäre das anders, wenn ich genauso viele dicke Prinzessinnen erlebt hätte, die in Märchen umworben werden wie dünne? Wie wären meine Annahmen, dass ich fauler und weniger sportlich sei, in Frage gestellt worden, wenn ich von mehr dicken Abenteurer:innen und Superheld:innen gelesen hätte? Unsere Kultur vermittelt Kindern eine sehr klare Botschaft: dass ihr Wert an Bedingungen geknüpft ist. [...] Und Kinderbücher tragen leider ihren Teil zu dieser Botschaft bei, sowohl durch offene Stereotypisierung, versteckte codierte Sprache oder visuelle Darstellungen als auch durch völlige Unsichtbarkeit.«⁷

Phoebe Wahl zweifelte als Kind daran, dass sie Liebe verdient; und zwar allein aufgrund ihrer Körperform, die in ihren Medien nicht oder negativ repräsentiert wurde.

Kindermedien können Kinder, die von Diskriminierung betroffen sind, also ausgrenzen, verunsichern, sie an ihrem Selbstwert, ihrer Lebenswürdigkeit und ihrem Recht auf Liebe zweifeln lassen, sie retraumatisieren und sie triggern beziehungsweise erschrecken (wenn James Baldwin von einem Schock spricht und Tupoka Ogette sich kalt erwischt fühlt). Oder sie können dazu beitragen, dass Menschen auf ihrer Suche nach Zugehörigkeit und Repräsentation alleine gelassen werden, indem sie manche Identitäten einfach überhaupt nicht repräsentieren. So vermutet der trans Mann Linus Giese, dass der Grund für sein spätes Coming-out auch damit zusammenhing, dass er als Kind keine Vorbilder für seine Identität finden konnte:

6 Want More Body Positive Kid's Books? Start Doing Better By Fat Characters, Says Children's Book Illustrator – BUST, Zugriff am 28.08.2024.

7 Ebd., Zugriff am 21.03.2024.

»Es fiel mir unglaublich schwer, herauszufinden, wer ich eigentlich bin, weil ich keine Worte dafür hatte, was in mir vorging. Aber auch, weil es keine Vorbilder für mich gab. In Filmen, Serien oder Büchern [...] sah ich keine Menschen, die so waren wie ich.«⁸

Wenn man genau hinschaut, dann repräsentiert die konventionelle deutsche Kinderliteratur nur einen sehr kleinen Teil jener Kinder, die diese Texte letztendlich rezipieren. Kinder, die nicht *weiß* sind, nicht cis sind, nicht normgewichtig sind oder nicht den gängigen Schönheitsnormen entsprechen, körperlich oder geistig beeinträchtigt sind, nicht christlich sind, nicht dem Mittelstand angehören, nicht sowohl einen männlichen als auch einen weiblichen Elternteil haben, sogar oft Kinder, die nicht männlich sind, finden sich in vielen literarischen Genres für Kinder nicht wieder oder sehen die Verkörperung ihres Selbstbildes stattdessen in diskriminierende Vorstellungen und Bilder gedrängt, mit denen sie sich nicht identifizieren können. Wiederholen sich diese Normen immer wieder, dann kann daraus für viele Kinder das Gefühl resultieren, nicht konform zu sein; nicht hübsch genug, nicht schlank genug, nicht reich genug, nicht *weiß* genug, also nicht richtig ›normal‹. Darüber hinaus besteht eine hohe Wahrscheinlichkeit, dass Kinder, immer mit denselben Büchern konfrontiert, irgendwann die Perspektive dieser Texte übernehmen und ihrerseits Kinder als nicht normkonform betrachten, die Schwarz sind, die mehrgewichtig sind, die arm sind, die sich nicht mit dem ihnen zugeschriebenen Geschlecht identifizieren können oder mit den gesellschaftlichen Erwartungen an ihr Geschlecht. Und es besteht die Wahrscheinlichkeit, dass sie zu Erwachsenen werden, die das auch nicht tun.

Kinderbücher richten sich somit in der Regel nicht an alle Kinder, sondern bilden ausschließlich normative Perspektiven ab, die sehr viele Lebensrealitäten ausschließen bzw. marginalisieren und abwerten. Auf diese Weise können die Darstellungen und Texte in Büchern Kindern das Gefühl vermitteln, nicht konform und erwünscht zu sein. Die Folgen hiervon können (Re-)Traumatisierung sein oder ein Gefühl von Ausschluss, Verunsicherung und Selbstzweifel, eine Verringerung der Körperzufriedenheit. Kinderbücher besitzen das Potenzial zu verletzen

8 Giese, Linus: *unlearn gender*, S. 45. In: Lisa Jaspers/Naomi Ryland/Silvie Horch (Hgg.): *Unlearn Patriarchy*. Berlin: Ullstein, 2023, S. 36–53.

Lisa Pychlau-Ezli

Und raus bist du!

Wie Kinderbücher zu Diskriminierung erziehen

UNRAST

und zu diskriminieren, indem sie den Wert und die Daseinsberechtigung von Kindern infrage stellen, die die gesellschaftlich-kulturellen Normen nicht erfüllen.